

Aus: Peter Stöger: Eingegrenzt und ausgegrenzt, Frankfurt am Main, 2002 (3. Aufl.):

(S. 178 – 189): **5.3. Jenische**

„plötzlich
versteh ich
daß wir
nirgendwo
daheim sind
nur im
wohnwagen“

(Romed Mungenast, zit. in: G. Nitsche. 1995, S. 44)

Wer sind die „Karrner“, auch Jenische, T(D)örcher, Lani(n)ger genannt? Es waren und sind verarmte Landsleute, „Einheimische“. Der despektierliche Name „Karrner“ kommt vom Karrenziehen. Auf dem Karren war alles Hab und Gut. Es waren „Wohnwägen“. Zwei Holzstangen (Anzen) dienten zum Ziehen. An der Außenwand klapperten die Pfannen und allerlei Gerät. Eine Plane, die „Ploch“, die den Regenschutz gab, konnte bis zum Boden herabgelassen werden. Drinnen war der Haushalts- und Wohnraum. Unter dem Karrenboden schliefen meist die Eltern, oben waren die Kinder. Der Karren war in der Regel zweirädrig und wurde von den Ärmeren unter den Armen selbst gezogen. „Wohlhabendere“ hatten ein Pferd vorgespannt. Begleitet war der Karren stets von einem Rudel Hunde, treuen Gefährten.

Die Wanderschaft innerhalb Tirols begann meist im Frühjahr. Die Wanderrouen gingen von Telfs, Mötz, Haiming nach Nassereith und Reutte. Dort zweigten die Wege nach Oberbayern, nach Württemberg und ins Schwabenland ab. Eine weitere Route ging über den Arlberg in den Raum Bludenz und weiter in Richtung Bodensee. Dort haben sich die Sippen wieder getroffen. Fremd waren sie nicht nur im eigenen Land, fremd waren sie auch im fremden Land. Dort verdingten sie sich, wenn sie saisonale Arbeit erhielten, vornehmlich als Holzfäller und Flößer, aber auch als Käsezieher, Kupferschmiede und Glasarbeiter. Über den Namen „Jenische“ gibt es verschiedene Theorien. Norbert Mantl weist auf ein verderbtes Schriftdeutsch (Jenseitige?, - diejenigen, die im „Außerhalb“ stehen): *„Die Jenischen sind ‘diejenigen’, deren Namen man nicht aussprechen will“* (in: Annamaria Grüner, 1995, S. 93).

In Tirol zogen die Jenischen („Kärner“) vor allem in bevölkerungsdichteren Gegenden, zum Beispiel in der Inntalfurche, umher. Dort herrschte freilich auch Armut. Spannungen waren vorprogrammiert, Vorurteile taten ihr übriges. Als Landfahrer sahen sie einen Gutteil von ihnen auf sich gerichtet. Sie standen (und stehen immer noch) gesellschaftlich am Rande. Sepp Berti erinnert sich an seine Kinderzeit und „an den Pfarrer, einen kropfigen und pfeifenrauchenden Herren, dessen knochige Widenhäuserin von den Bauern die Buttermilch für ihn holte“: *„Sein Wort hatte Geltung, mochte es auch noch so unverständlich und voll Grant vor sich hingebummelt sein. Wenn die Besenmacher, die Korbflechter, eben die Laninger, mit ihrem Karren in den Auen am Dorfrand auftauchten, dann rief er die Jugend zum Ausschellen. Und sie kam mit Töpfen und Kesseln und schlug mit Prügeln darauf hinter den Laningern her, bis die mit Kind und Hund wieder beim Dorf draußen waren. So geschah es, als der Nazi-Zauber vorbei war und in unserem Dorf*

wieder die rechte Ordnung herrschte. Die Laninger wurden inzwischen ganz und gar ausgetrieben. Vor ein paar Jahren hat man am Inn in den Stauden die Leiche des Korbflechters gefunden. Verstorben im Suff. Trotzdem, denk ich an die heile Welt, fällt mir der Pfarrer ein, der das heilige Recht für sich gepachtet hatte. Das Recht unmenschlich zu handeln, bis wieder Ordnung im Dorf war“ (1993, S. 135).

„Streiten wie die Karrner“, ein Ausdruck, der zum Standardrepertoire manches „gestandenen Tirolers“ gehört. Sie zogen herum von Dorf zu Dorf, mit einem Einachskarren, oder dem „Loatawagele“, oft ein Hund vorgespannt. Sie flickten Pfannen und Regenschirme, machten Flechtarbeiten, betätigten sich als Messerschleifer und Hausierer... Dort blieben sie zwei, drei Tage und fuhren ab. Taten sie es nicht schnell genug, „fuhr“ man „mit ihnen ab“. Beruflich waren sie auch als Besenbinder, Tagelöhner und Hausierer tätig. Manch einer bettelte. Gelagert wurde in ganz Tirol an verstreuten Plätzen - oft auch in Höhlen, um einen besseren Schutz zu haben und Feuer entfachen zu können. Die meist frequentierten Lagerplätze waren das „Inzinger Moos“, eine Wiese nicht unweit der Martinswand, die Mötzer Klamm, die Schli(e)renzau in Haiming und Brennbichl (bei Imst). Bevorzugt waren auch die verschiedenen Innauen. Mit viel Glück fanden die Jenischen eine Arbeit - oft war das bei Bauern. Dann kam es - selten genug - vor, daß sie im Stall übernachten durften. Von einem regelmäßigen Schulbesuch konnte keine Rede sein, ein Umstand, der aber andere Bevölkerungsschichten gleichfalls betraf. Mit der Gründung einer neuen Familie galt es, selbständig zu werden und einen neuen Karren zu beziehen. Die ältesten Familiennamen im Tiroler Raum (Jungblut, Wilhelm, Tragseil, Jäger) gehen auf die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts zurück. Bekannte Namen sind: Falger, Gla(t)z, Grie(ü)nauer, Monz (Mannz), Schnalzger (Schnalzner), Namen, die im Raume Mieming,

Mieminger Plateau, Mötz und in Telfs Verbreitung fanden. Der Großteil der Arbeitsfähigen verließ im Frühjahr den Winterplatz und zog als Saisonarbeiter weg. Die Rückkehr war dann zum Herbstende. Durch das Herumfahren lernten die Jenischen mitunter Nahrungs- und Heilmittel kennen, die bei uns nicht bekannt waren. Beliebt war der Tauschhandel. Gerne wurden beispielsweise Flechtarbeiten, Körbe und Reisigbesen gegen Fett oder Schmalz eingetauscht. Mußte gebettelt sein, so taten es die Frauen und die Kinder. Auch Dienstleistungen wurden angeboten, z.B. Äpfelpflücken. Das heißt, so manche Jenische taten dies, was heute in Südtirol Marocchini oder polnische Saisonarbeiter tun (Status und soziale Absicherung haben sich meist nicht wesentlich geändert).

Die aus dem Vinschgau stammenden Jenischen kamen zum überwiegenden Teil aus den Dörfern Stilfs, Prad, Tartsch und Laatsch. Paul Rösch hat unter dem Titel „Gegenwartsüberlieferung der Kärner im Vinschgau“ seine Dissertation geschrieben (Univ. Innsbruck, 1988). Darin verweist er auf wirtschaftsgeschichtliche Umstände der Verarmung in dem überbevölkerten Ort Stilfs, jenem Ort, der von manchen als das klassische Fuhrmännerdorf (Karrenzieherdorf) angesehen wird. Als solche werden angeführt: die Auflassung der Bergwerke, der Franzoseneinfall (1799) und der Verkauf des Schmelzwerkes in Prad durch die Bayern (1805). Ein übriges tat der Dorfbrand von 1862 (s. Grüner, 1995, S. 94f). All die Begleitumstände, die wir bereits bei dem Abschnitt über die Schwabenkinder kennengelernt haben, treffen als Charakteristika einer Bevölkerung in Not auch hier zu. Paul Rösch notiert, daß *„das Kärnerwesen eine breite, die meisten Schichten des Obervinschgaus erfassende Bewegung war, aus der heraus sich die Kärner bildeten, die immer wieder auf die Wanderschaft gehen mußten“* (zit. in: Grüner, ebd., S. 95). Kamen die Jenischen im Winter nach Hause, so blieben doch noch

wichtige Kontakte bestehen. Die seßhaft Geblienen, die „Einheimischen“, betrachteten sie aber meist scheel. „Draußen“ waren sie nicht zuhause und „drinnen“ auch nicht. (Bei aller Unterschiedlichkeit - vor allem, was den wirtschaftlichen Status betrifft - ergibt sich eine gewisse Parallele zu Gastarbeitern. Kommen sie „nach Hause“, nach Anatolien, nach Serbien, so werden sie von den „Dagebliebenen“ auch oft als nicht mehr (ganz) zugehörig erachtet.)

Über die Herkunft der verarmten Landsleute gibt es verschiedene, zum Teil auch sehr zweckorientierte Theorien (Unterstamm von Roma....) (s. Waltraud Kreidl, 1990, S. 10 f). Sie sind mitteleuropäischer Herkunft, sie sind kein eigenes Volk, kein Stamm - auch wenn sie sippenähnliche Gesetze entwickelten. Zu ihrem Schutz entwickelten sie eine eigene Sprache, eine Mischsprache, das „Jenische“. So konnten sie sich mit ihresgleichen in Mitteldeutschland, in Tirol oder in Niederösterreich verständigen. Die in Mieming und in den umliegenden Orten Ansässigen sprachen eine rotwelsche Form des Jenischen. Mit „Rotwelsch“ wurde seit dem späten Mittelalter die Sprache derer „bezeichnet“, die vom Leben der gemeinen Bürger ausgeschlossen waren: Das betraf dann alle, die kein „ansässiges“ Leben führten bzw. von diesem ausgeschlossen waren (z.B. Hausierer, Gaukler, Vaganten, Marktfahrer, Schausteller und Menschen, die wir heute als „die Leute vom Zirkus“ bezeichnen würden...). Das Rotwelsch hat deutsche Wörter zum Teil absichtlich umgestellt. Es verwendet die deutsche Grammatik. Der größte Teil des Wortschatzes kommt ebenfalls aus der deutschen Sprache. Eingestreut sind besondere Wörter, „die teils deutschen Dialekten, teils altertümlichem Schriftdeutsch, teils anderen Sprachen“ entliehen sind (Kreidl, 1990, S. 9). Als „andere Sprachen“ fügt Kreidl Jiddisch und Romanes an. Eine Reihe von jenischen Wörtern finden sich (mittlerweile) auch in den Tiroler Dialekten: zum

Beispiel Hegel (Männer), Pille (Heustadel), Gosch'n (Mund), Frotz'n (Kinder), Wix (Schläge), Grindt (Kopf), neathn (schwer arbeiten).

In der Sprache der NS-Zeit wurden Jenische - so wie die Bettler, die Landstreicher, die Landfahrer und die „Zigeuner“ - als Asoziale, als „Volksschädlinge“ bezeichnet. So wie viele Roma und Sinti wurden auch Jenische zur „vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“ verhaftet oder kamen „auf Transport“ - das heißt in das KZ (Kreidl, 1990, S. 9). „Mit verbrecherischer Akribie wurde das ‘rassenbiologische Material’ Zug um Zug überprüft“ (ebd.).

Ansässig wurden Jenische erst im Zuge der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung (s. G. Nitsche, 1995, S. 42). Repressionen taten ein übriges. Viele der in Tirol Ansässigen stammen aus dem Vinschgau. Der Name „Jenische“ ist vor allem in der Schweiz gebräuchlich. Dort sind Jenische in einem Dachverband zusammengeschlossen. Ihre Zeitung heißt „Scharotl“ (Wohnwagen). Die Menschenrechtsverletzungen an ihnen sind unübersehbar. Eine unrühmliche Rolle spielte dabei die Organisation Pro Juventute unseres Nachbarlandes Schweiz. Sie stand dahinter, daß zwischen 1926 und 1972 über 700 Kinder den jenischen Familien entrissen wurden und in Heime gebracht wurden (aufschlußreich ist die Verfilmung „Kinder der Landstraße“). Heute noch kämpfen die Jenischen in der Schweiz um ihre Anerkennung. Nicht anders ist die Situation in Österreich. Paul Rösch sagt es klar: „*Eine Gesellschaft ist immer so gut, wie gut sie zu ihrer Minderheit handelt*“ (zit. in: Annamaria Grüner, 1995, S. 98)

In den Vorurteilkategorien der „Eingesessenen“ (man stelle sich das Wort vor) galten sie als arbeitsscheue Landstreicher. Heute kann keineswegs behauptet werden, daß ihr Ansehen gestiegen sei. Das Wissen um sie - auch das historische und wirtschaftssoziologische Wissen über die Ursache

des Herumziehens, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen - ist sehr gering. So mancher verwendet das Schimpfwort „Karrner“ und weiß gar nicht, welches Wort er gebraucht. (Ähnliches erzählen mir Studenten über Judenstein, die den geographischen Ausdruck so automatisiert haben, daß sie gar nicht mehr an das jüdische Volk oder an ein Unrecht an ihm denken... S. 6.2.) Verhängnisvoll ist eine bald nach dem Krieg erschienene, dem Sprachgebrauch in der NS-Zeit noch sehr verwandte Schrift von Armand Mergen: „Die Tiroler Karrner“. Der Untertitel ist verräterisch: „Kriminologische und kriminalbiologische Studien an Landfahrern (Jenischen)“, 1949 in der Reihe „Studien zur Soziologie“ in Mainz erschienen.

Nennenswert sind einige Ansätze - vor allem auf literarischem Gebiet, so bei Romed Mungenast, einem jenischen Erzähler und Lyriker aus Zams - die Kultur der Jenischen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Ein Themenheft der Zeitschrift „Erziehung heute“ (Innsbruck) widmete ihnen 1990 (H. 4) den Themenschwerpunkt (s. Waltraud Kreidl, 1990).

Man glaubte, durch die weitgehende Erschwernis von Ehen unter den betitelten „Karrnersleuten“ Kultur und Lebensweise zum Verschwinden bringen zu können. So konnte z.B. der trauende Priester ohne behördliche Bewilligung das Eheversprechen nicht abnehmen. So mancher zog es vor, mit seiner Braut nach Rom „auszureißen“, um sich dort zu ehelichen, weil diese Eheschließung außerhalb der Bewilligungsverpflichtung stand. (Das Verfahren haben auch verarmte Knechte praktiziert. Aus diesem Grunde ist es sogar auf Auswanderungsschiffen nach Lateinamerika zu Hochzeiten gekommen...). Mit einem Gesamtanteil von 13,3 % der Gesamtbevölkerung war im Jahre 1890 der Anteil an Jenischen in Mieming/Mötz der höchste. 1859 zeigt die Altersverteilung in Mieming/Mötz ein Durchschnittsalter von 22,5 Jahren (0 - 10 Jahre:

32,8%) (s. S. Kluibenschedl, 1990, S. 55ff). Die Entwicklung der Geburtenhäufigkeit zeigt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in dem von Kluibenschedl untersuchten Raum Mieming/Mötz ihren deutlichen Höhepunkt - was mit den angeführten Eheschließungen parallel läuft (ebd.). Kamen die Familien nach der Wanderschaft zurück, mußte das inzwischen geborene Kind sogleich standesamtlich registriert werden (dies geschah beim Ortspfarrer). (Die Matriken, auch für Andersgläubige oder Konfessionslose, führte der Pfarrer. Er tat dies gleichsam als Standesbeamter).

Josef Praxmarer, wie später Reimmichl, Bruder Wilram und Pater Schöpf, einer der Tiroler Priesterdichter, hat das Familienschicksal von Afra und Stefan Walzl nachgezeichnet. Die recherchierte Erzählung aus den Jahren 1868/69 trägt den Titel „Eine Dörcherfamilie“. 1821 haben sich die beiden in Rom verehelicht. Dann gelang es ihnen - so Praxmarer - seßhaft zu werden und ein braves, sparsames, frommes Leben zu führen. Der älteste Sohn, Stöfl, vermag sogar zu studieren. Eine nicht erwiderte Liebe zur Tochter eines Gastwirts und der Tod seines Vaters, der ihn immer unterstützte, treiben ihn in die Fremde, nach Amerika. Dort wird er Farmer. Das Erlebnis des Todes eines nahen Freundes und die Trauer, in einem „nichtkatholischen“ Land zu leben, sind ausschlaggebend, daß Stöfl in seine alte Heimat zurückkehrt. Er hat Glück, sein verehrtes Mädchen ist noch frei, sie ist ihm treu geblieben.

Und so erzählt Praxmarer: *„Die Rückreise für die zwei jungen Eheleute ging leichteren Herzens von statten, als die Herreise. Man hatte noch mehr Geld, als man sich je zu hoffen gewagt hatte, man war getraut und hatte die unbezweifelbare Urkunde darüber in der Tasche, man kannte den Weg und hatte sich auch das Nothwendigste in der Sprache angeeignet; dann ging es auch dem lieben Vaterlande zu. Zuweilen wurde auch der Psalter*

herausgenommen (...). Glücklicherweise kamen sie bis zur österreichischen Grenze am Po bei Ponte Lago scara; die Pässe wurden ihnen abgefordert; der österreichische Grenzkommissär, ein Venezianer verstand die deutschen Schriftzeichen nicht, er setzte, die deutschen Namen verwüschend, sein Visum darauf, da alle Visa von Rom her zur Heimreise nach Tirol lauteten. Als sie sich aber in Verona beim Paßamte zur Vidirung meldeten, da ging es aus einem andern Tone, denn dort amtirten schon Deutsche.

Der Paß des Stöfl wurde genau durchmustert, und da im Passe von der römischen Polizeibehörde die Bemerkung beigefügt war, daß Stöfl in Rom sich die Afra zum Weibe genommen, und darauf hieß es: 'Beide in den Arrest abführen, und morgen auf dem Schub nach Tirol!' (...) Am anderen Tage wurden sie, Verbrechern gleich am Wagen angefesselt, ihrer Heimath zugeführt. Sie schlugen, wenn es durch eine Ortschaft ging, immer beschämt die Augen nieder und bekamen manch harte Rede zu hören (...). In fremden Landen war diese Art der Reise den Beiden noch mehr gleichgiltig, aber nun ging es durch das bekannte Oberland. Man hielt sie für Verbrecher. Afra bedeckte sich immer, wenn es durch ein Dorf ging, mit der Schürze ihr Gesicht, Stöfl zog den Hut tief über die Augen herab. Schon sahen sie auf dem Wege bei Karres die Ruinen von Kronburg und Schrofenstein entgegenwinken; eine Station noch, dann war endlich das moralische Spießbrutenlaufen für die Eheleute zu Ende. (...) Endlich standen die Beiden vor dem Landrichter in Landeck. (...) Beide wurden wegen eingegangener Römerehe zu sechswöchentlichem Arreste, verschärft durch zwei Fasttage in der Woche bei Wasser und Brod, verurtheilt. (...) Bei der Entlassung war der Landrichter etwas gnädiger; er sagte, sie sollten sich in Zukunft ordentlich aufführen, dann sei Alles vergessen. Ihr Geld wurde ihnen ausgehändigt, und so hatten sie doch wenigstens einen Anfang zum Hauswesen. Stöfl bezog mit Afra ein selbstgebautes Häuschen an der Straße. Eine Stube, eine Küche und zwei Dachkammerlein waren sein

ganzes Eigenthum. Die Gemeinde hatte ihm den Platz da geschenkt. Nach einigen Wochen hatte er sich auch ein kleines Gärtchen mit einem gar niedlichen Zaune angelegt. Die Erde dazu mußte er sich ziemlich weit herholen, denn der ganze dortige Grund war bloßes Steingerölle. Stöfl war gar thätig mit Afra, sie wurden bald wegen ihres guten Erwerbes durch Korbflechten, Besenbinden, Zunder- und Geschirrhandel von anderen Dörchern beneidet. Stöfl fand hinreichen Unterhalt für sich und ein verständiges, gut abgerichtetes Spitzhündchen. Seinen Karren hatte er auch zierlich mit den Namen Jesus, Maria und Josef bemalt und es fehlte in dieser kleinen Hütte nichts mehr zum Glücke, als nach einigen Jahren, ein kleiner Stöfl, eine Afra, eine Thrinele wie junge Schwalben aus dem Neste ihre Köpfe aus dem vor dem Hause zur Abreise nach Bayern bereitstehenden Karren neugierig herausstreckten, indem sie die über denselben gespannte Decke lüfteten. Ein kleiner Hannes spielte auf dem Rasen sitzend mit dem Spitzlein, das sich willig von dem Kinde an den Ohren hin und her zerren ließ“ (zit. in: Josef Feichtinger, 1995, S. 75-77).

...Und baut sich, wieder in Tirol, ein bescheidenes Häuschen. Die Moral aus der Geschichte: Sogar ein Törcher kann ein anständiger Mensch werden! (Anm. 15). Die nicht unproblematische Geschichte verdichtet einen Umstand: Mit dem Erwerb von Grund und Boden wurden Jenische seßhaft. Einige (wenige) blieben beim umherziehenden Broterwerb. Sie waren es dann auch, die an den eigenen Gebräuchen in besonderer Weise festhielten. Großer Wert wurde darauf gelegt, daß nur innerhalb der Sippe geheiratet wurde. Weil das Jenische nur von dieser Kerngruppe gesprochen wurde, ist die Sprache im Vinschgau nicht mehr erhalten.

Nach dem Ersten Weltkrieg sind viele Törcher ausgewandert. Die im Land Tirol Verbliebenen sahen sich ab 1938 mehr und mehr gezwungen, ihre bisherige Wandertätigkeiten aufgeben zu müssen, ein Schicksal, das sie -

nicht nur in Tirol - mit den Roma teilen. Nun mußten sie meist in abgewohnten Quartieren Wohnung nehmen. Die ursprünglichen Kärner wurden schnell mit anderen Mitbewohnern der sozialen Unterschicht in einen Topf geworfen. Sie waren dann allesamt „Kärner“, beziehungsweise „Rattler“ - wie das in Innsbruck und Umgebung gängige Schimpfwort für Bewohner aus verarmten sozialen Unterschichten heißt. Schon früh wußte ein Innsbrucker oder ein Telfer Kind, daß es sich mit diesen Leuten (an der Peripherie Innsbrucks oder aus Moos vor Telfs) nicht anfreunden dürfe.

Von Romedius (Romed) Mungenast (s.o.) stammt das Gedicht „A biberisch biberlingschein“ (Es ist ein kalter Wintertag), das Gerald Nitsche in sein interkulturelles Lesebuch „Brücken“ (1995, S. 43 f) aufgenommen hat (rechts, die - nicht wortwörtliche - Übersetzung von Mungenast selbst vorgenommen):

i nasch
mit der maingg
pfliagl
a grandiger kohldampf
die ranggerlen
glawinerisch
der pari gstibt
novus lowi vom schinaglkanti
weil er im hitzling
koan buggl gstibt hat
weil er pegerisch war
a gadschi stolft
mann
in am schuggern mali

Es ist
ein kalter wintertag
als ich wieder einmal
mit mutter betteln gehe
weil der hunger groß ist
und die kinder klein
und der vater
nicht stempeln konnte
weil er im sommer
auch keine arbeit bekam
wegen seiner krankheit
wir begegnen einem
in einem schönen anzug

und i fraggl
geld
um a lowi
er spannt
jacke
auf mein schuntigen wallmisch
die trilling mulo
die
lengt mir driwes schugg
in die griffling
schmalt:
bettelvagant
i schumml mi
mir naschn
tür
in a schrenz
a mosch stolft aus der windn
mama fraggl um a buttn
sie schmalt novus
mir naschn in die sicherhitz
lengt ins an sitzling
sauberen
sie lengt a maro
auf an schuntign brettling
und an härtling
vom kuchlinger
böllerlen
und mass
dazu zwis schaln bräunling

und ich frage um etwas
er schaut
auf meine schmutzige
die kaputten schuhe
zählt mir drei schilling in
hand
sagt:
bettelvagant
ich schäme mich
wir gehen
in ein haus
eine frau kommt aus der
mama fragt um essen
wortlos winkt sie uns
in die küche
deutet auf einen stuhl
sie gibt brot
auf den nicht ganz
tisch
und ein messer
vom herd nimmt sie
eine pfanne mit erbsen
und fleisch
dazu zwei tassen kaffee
ohne zucker
das essen ist gut

novus süssling

bezahlen

s buttn isch gwant

der paradebl pfreimt's

schmalt die maingg

ban niggl

wenn i

auf d negert

ins scharotl nasch

und im ander schein linsn

turm i novus gwant

i kneis

die tipplerei

und mei scharotl

isch mei

schrenz

gott wird's ihnen

sagt mama

beim teufel

wenn ich abends wieder

in den wohnwagen

krieche und

an morgen denke

kann ich nicht mehr gut

schlafen

plötzlich

versteh ich

daß wir

nirgendwo

daheim sind

nur im

wohnwagen.

Aus: Peter Stöger: Eingegrenzt und ausgegrenzt, Frankfurt am Main, 2002 (3. Aufl.):

(S. 193 – 214): **5.5. Sinti und Roma**

Eine Südtirolerin erzählte mir von der Schulzeit: *„In der Mittelschule besuchten wir Kinder mit einer Lehrerin das Zigeunerlager bei Brixen, wir unterhielten uns mit den Leuten. Es nahm mir einen Teil der Angst, und gleichzeitig verloren sie auch etwas von ihrer Faszination, die sie für mich gehabt hatten“* (I. P.).

Das Verhältnis der Tiroler zu den Sinti und Roma zeigt die ganze Vorurteilspalette, jemanden fremd zu machen und auf das Fremde hin einbeziehungsweise auszugrenzen. Das zeigt sich sehr deutlich in drei Notizen aus drei Tiroler Zeitungen, der Volkszeitung, dem Tiroler Anzeiger und der Tiroler Tageszeitung; zwei Notizen erschienen in den zwanziger, eine stammt aus den den siebziger Jahren:

- *„Verhaftete Zigeuner. Vom Gendarmerieposten Absam wurde die ‘Zigeunerbande’ Aloisia, Maria und Anton Blach wegen lästigen Bettel, Landstreicherei und verbotener Rückkehr verhaftet und dem Bezirksgericht in Hall eingeliefert“* (Volkszeitung v. 21. 9. 1925, Nr. 213, S. 5; zit. in: E. Grosinger, 1997, S. 1).

- *„Zigeuner in Tirol. Am 11. ds. wurden von einem Oberst i. R., zwischen 6 und 7 Uhr abends, drei Zigeuner auf dem Wege von Rothenbrunn nach Kematen gesehen, von denen ein Mann drei Geigen trug, der zweite einen Kinderwagen aus Weidengeflecht schob, und die Frau trug ein Kind, das im Gesichte einen starken Ausschlag hatte. Verschiedene*

Gebrauchsgegenstände und Spielzeug wurden auf einem Kinderwagerl mitgeschleppt. Die Zigeuner, welche sich Gmes Ludwig, Spazierer Josef und Angela nennen, wurden von der Gendarmerie über die Dörfer Birgitz, Götzens bis Natters verfolgt. Die drei heißen eigentlich Pfister Wendelin, der sich auch fälschlich Ludwig Reinhardt nennt und den Spitznamen Rulla führt, dann Schindler Wilhelm und Kreuz Therese, nennt sich auch Anna Reinhardt, Sophie Mai und Therese Pfister. Sie werden gesucht wegen eines Mordes, den sie am 7. ds. in Oberdorf am Neckar begangen haben. - Am 13 ds. wurden um halb 2 Uhr neun Zigeuner über die Stadtgrenze geschafft“ (Tiroler Anzeiger v. 17. 8. 1925, Nr. 185, S. 12; zit. in: E. Grosinger, ebd., S. 1). Interessant ist doch die Formulierung: „werden gesucht wegen eines Mordes, den sie (...) begangen haben“. Ohne Gerichtsurteil, ohne Untersuchung steht schon fest: „den sie begangen haben“... .

- Noch 1978 (am 23. Februar) konnte in der „Tiroler Tageszeitung“ (Innsbruck) unter dem Titel „Gegen Zigeuner und Schmutz“ folgende Notiz erscheinen: *„Über 100 Geschäftsleute, Hoteliers, Gastwirte und andere Meraner Bürger haben an den Bürgermeister ihrer Stadt eine Petition gerichtet, damit er Maßnahmen gegen Zigeuner, Hundeschmutz und andere Vorkommnisse ergreife, die die Meraner Innenstadt verunzieren“ (S. 3).*

Weltweit gibt es rund acht Millionen Roma und Sinti, die Hälfte davon lebt in Europa. Ihre Geschichte ist eine sich durch Jahrhunderte heraufziehende Geschichte des Bemühens, die Identität und Eigenständigkeit zu bewahren. Es ist aber auch eine Geschichte der Verfolgung, des Nicht-Verstehens und des absichtlichen Miß-Verstehens dieser Volksgruppe seitens derer, die die Definitionsmacht haben (und auch in Anspruch nehmen) zu bestimmen, wer zu einer Mehrheit und wer zu einer Minderheit gehörig ist. Immer

wieder gab und gibt es Versuche, Roma und Sinti an die „Zivilisation“ - was eben diese Mehrheit dann darunter versteht - einzubinden (durch Seßhaftmachung etc.). Ihre Kultur wurde als primitiv erachtet. „*Vertreibung und Verfolgung wurden vom Zwang zur Seßhaftigkeit und Assimilation abgelöst*“ (Verdorfer, 1995, S. 17). Verdorfer (u.a.) verweist auch darauf, daß eine Fülle gesetzlicher Maßnahmen zur Auslöschung ihrer Kultur und ihrer Lebensweise angelegt und erlassen wurden (ebd.). Alle Maßnahmen waren Regulative, um ihre persönliche Souveränität im Keim zu ersticken. Das war jedenfalls die Absicht. Am Beispiel der Minderheiten läßt sich sehr gut ablesen, daß der koloniale Mechanismus nicht nur in die Ferne ging (die Habsburger erobern die Neue Welt), sondern auch intern - innerhalb der Machtbereiche der Herrscher und Landesfürsten - Geltung und Wirkung hatte. Kolonialismus ist somit nicht exportiert worden. Er ist vielmehr ein strukturelles Prinzip von Mehrheiten gegenüber Minderheiten (geblieben) - einschließlich der damals wie heute gültigen Globalisierungstendenzen.

In der Geschichte der Sinti und der Roma spiegelt sich eine Geschichte des Ausgegrenzt-, ja Ausgesetzt-Seins (insofern gibt es - bei allen Unterschiedlichkeiten, Unterschiedlichkeiten, die auch die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung betreffen - starke Parallelen zur Geschichte der Juden). Kaiser Maximilian wies 1500 alle Roma und Sinti aus dem Deutschen Reich. Wer bis zum Osterfest 1501 das Land nicht verlassen hatte, galt vogelfrei (Pergher, 1995, S. 23). Ausgesetzt waren Roma und Sinti allen nur erdenkbaren Vorurteilen. Die Palette: „Sie“ stehlen (sogar Kinder), beschäftigen sich vorwiegend mit okkulten Dingen, sind arbeitsscheu, kennen keine Ordnung, haben keine Achtung vor dem Eigentum anderer etc. Was das Kinderstehlen betrifft, ist bemerkenswert, daß das Niederträchtigste gerade noch gut genug ist, als Vorwurf formuliert

zu werden: Juden wurden verdächtigt, Christenkinder rituell zu opfern (s. S. 6.1. und 6.2.). Wahr ist, daß vielfach Roma und Sinti die Kinder weggenommen wurden, um sie in Heime oder zu braven Familien zu geben. Es passierte also das, was Jenischen in der Schweiz durch Pro Juventute widerfuhr (s.o.). Wahr ist, daß im internationalen Baby-Handel (Babies aus der Dritten Welt für interessierte Eltern aus der Ersten Welt) Unsummen verdient werden.

Der Leidensweg der Roma und Sinti wurde auch in Tirol einem Verdrängungsprozeß unterworfen. Über Sinti in Tirol sprechen, hieße ja auch über die NS-Zeit in Tirol sprechen. Die Ausgrenzung blieb mehr oder weniger unausgesprochen und praktisch unwidersprochen die bis heute gültige Leitlinie.

Die Verfolgungsgeschichte der Roma und Sinti im Laufe der Jahrhunderte ist nicht weniger heftig als die der Juden. Die Vernichtung in der NS-Zeit wurde mit derselben Lückenlosigkeit durchgeführt, wie sie den Juden gegenüber erfolgte. Als die Nazis 1933 in Deutschland die Macht übernahmen, fanden sie viele vor, die den Schwenk zu einer noch restriktiveren und feindlicheren Politik gegenüber Roma und Sinti billigten und einforderten. Bereits 1934 trat eine Verfügung in Kraft, die auch die Möglichkeit einer lebenslangen Internierung von Menschen vorsah, die wiederholte Male wegen Landstreicherei festgenommen wurden. Das „Reichshygieneinstitut“, genauer gesagt die „Rassenhygienische und Erbbiologische Forschungsstelle des Reichsgesundheitsamtes“, eröffnete 1936 seine „Dienste“. „Forscher“ erstellten dort unter dem Psychiater Robert Ritter Unterlagen für die späteren Sterilisationspläne und Einweisungen für die Sonderbehandlung (im KZ). Roma und Sinti galten,

wie auch Juden, Behinderte und Asoziale, als „Volksschädlinge“. Schon die Kinder wurden der Gehirnwäsche, daran zu glauben, ausgesetzt.

Aus dieser Einstellung kamen die nächsten Schritte: Am 14. Dezember 1937 wurde der „Grundlegende Erlass über die vorbeugende Verbrechensbekämpfung durch die Polizei“ wirksam. Er sah Vorbeugehaft gegenüber Asozialen vor. Vorbeugehaft hieß: Einweisung in Arbeits- und Besserungslager. Dies wurde zu einem besonders beliebten Anhaltspunkt, um Roma oder Sinti abschieben zu können. 1938 begannen dann wellenartig Verhaftungen, wobei Fürsorgeämter und Arbeitsämter als Datenlieferanten eine dunkle Rolle spielten. Der seit 1899 bestehende „Nachrichtendienst für die Sicherheitspolizei in bezug auf Zigeuner“ wurde 1939 in das „Reichskriminalamt“ überführt. Der „Zigeunererlass“ vom 8. Dezember 1938 ordnete die Registrierung der Roma und Sinti für den weiteren Erkennungsdienst. Sie hatten sich einer „rasenbiologischen Untersuchung“ zu stellen. Ein 1939 gegebener „Umsiedlungserlaß“ (ca. 30.000 Roma und Sinti sollten nach Polen deportiert werden) wurde vorerst durch den Krieg durchkreuzt. Tatsächlich kamen sie dann, die Transporte.... in die KZs.

1938 lebten rund 11.000 Roma und Sinti (Sinte) - ca. 8000 Roma und 3000 Sinti - in Österreich (Erika Thurner, 1987, S. 54). Mit dem „Anschluß“ wurden alle Regelungen auch für die österreichischen Roma und Sinti wirksam. Viele wurden im Juni 1939 im Rahmen einer konzentrierten Aktion inhaftiert. Dem diente ein eigens errichtetes Sammellager in Hopfgarten im Brixental. Bald schon wurden die ersten in die „Besserungslager“ und „Arbeitslager“ (nach Dachau und Ravensbrück) „eingewiesen“. Es sind rund 6.000 österreichische Roma und Sinti in den KZs (so manche auch in den KZ-artig strukturierten Umerziehungslagern und Gestapo-Auffanglagern) umgekommen beziehungsweise ermordet

worden. In Auschwitz waren zwischen dem 31. März 1943 und dem 22. Jänner 1944 3.923 österreichische Roma und Sinti inhaftiert (42 % davon waren Kinder) (s. Mirella Karpati, o. J., S. 46).

Nach der Einrichtung eines polizeilichen Durchgangslagers in Bozen wurden dort - ab Sommer 1944 - auch Roma und Sinti interniert. Dieses Lager war praktisch ein Sammellager, es war nur für kurzfristige Anhaltungen geplant. Die, die hierher gebracht wurden, Juden, Roma und Sinti, wurden sehr bald in die Vernichtungslager abgeschoben. Ganze Familien warteten in diesem Vorhof der Vernichtung. Nicht nur Südtiroler betraf dies. Auch Romafamilien aus den übrigen Teilen Italiens und spanische Roma waren in Bozen eingesperrt.

Thurner schreibt, daß viele Südtiroler Sinti im Grenzgebiet zu Österreich verhaftet worden sind: *„Für sie begann der Holocaust auf österreichischem Gebiet. Sie wurden zunächst ins Zigeunerlager Lackenbach/Burgenland verschleppt und später von dort in die Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten deportiert. Viele haben nicht überlebt“* (o. J., S. 71). Sie verweist auch darauf, daß in Österreich sehr früh und sehr konsequent Verfolgungen gegen „einheimische“ und gegen „fremde“ Sinti und Roma einsetzten und daß die „Zigeuner-Endlösung“ auch österreichische Nationalsozialisten „gefordert und mitbetrieben“ haben (ebd.). Die Arbeitserziehungslager für Roma und Sinti waren als Aufenthaltsorte zur „endgültigen Lösung der Zigeunerfrage“ gedacht. Im Herbst 1940 wurden *Lackenbach* im Mittelburgenland (über 4000 Roma und Sinti wurden hierher eingeliefert) und *Salzburg/Maxglan* (rund 300 Insassen waren dort eingesperrt) errichtet.

In das am 23. November 1940 „eröffnete“ Lager Lackenbach wurden über viertausend Männer, Frauen und Kinder eingewiesen. Lackenbach unterstand „nur“ der Kriminalpolizei. In Wahrheit hatten die Häftlinge dort

dieselben Torturen auszuhalten wie jene in den SS-Lagern (Zählappelle, Zwangsarbeit, Prügelstrafen, von denen auch die Kinder nicht verschont blieben; Kinder wurden als Arbeitsklaven auch an Firmen oder an Bauern „verliehen“). Die hygienischen Bedingungen haben zu einer Flecktyphuseuche geführt, der viele erlagen. Als die Seuche im Frühjahr 1942 „abklang“, wurde mit dem Ausbau des Lagers begonnen. Manche Zweige der regionalen Wirtschaft haben sich an der Arbeitskraft der Roma und Sinti, für die sie an die Lagerverwaltung ein Spottgeld entrichteten, schamlos bereichert. Kein Wunder, daß für manche Unternehmungen Roma und Sinti „unentbehrlich“ wurden. Das Lager Salzburg-Maxglan (Leopoldskron) wurde bereits 1939 eingerichtet und ab 1940 KZ-artig eingezäunt und bewacht. Die Lagerinsassen kamen gegen Kriegsende nach Birkenau (Auschwitz). Ein drittes Lager war in Weyer/Oberösterreich (Gemeinde St. Pantaleion) in den Gebäuden und Stallungen des Gasthofes Geratsdorfer. Dort waren 350 Gefangene.

Am 16. 12. 1942 kommt von Heinrich Himmler der „Auschwitz-Erlass“, die „Endlösung“ für die Roma und Sinti. „Durchführungsbestimmungen“ erfolgen am 29. Jänner 1943. Alsogleich setzen die Deportationen nach Osten ein. Mit den Lodz-Transporten werden die Lager aufgelassen (eine kleine Belegschaft bleibt in Lackenbach noch bis Kriegsende) (Turner, ebd., 79 ff).

Die meisten Roma und Sinti kamen in Chelmo (Kulmhof) und in Auschwitz, wo das „Zigeuner-Familienlager“ berühmt-berüchtigt war, um. In diesem Familienlager (bestehend aus dreißig Baracken) war die Todesrate wegen der hygienischen Bedingungen besonders hoch. Die Roma und Sinti wurden separat untergebracht (Die Anweisung des „Reichsführers SS“ lautete, daß die Unterbringung der Roma und Sinti - ohne Rücksicht auf den „Mischlingsgrad“ - familienweise zu erfolgen

habe). „Das ‘Zigeunerlager’ war der erste von sechs Teilen des Bauabschnittes II in Birkenau, mit dessen Aufbau Ende 1942 begonnen wurde. Im ‘Zigeunerlager’ standen 32 hölzerne Stallbaracken mit dreistöckigen Pritschen, von denen jede für eine Familie bestimmt war, unabhängig von ihrer Größe. Die Welle der Transporte nahm schnell zu. Bis Ende 1943 brachte man 18.736 Sinti und Roma (9.008 Männer und 9.728 Frauen) und im Jahre 1944 2.207 Sinti und Roma (1.086 Männer und 1.121 Frauen) ins Lager Auschwitz-Birkenau.“ (Waclaw Dlugoborski, 1993, S. 14). Die Lagerbedingungen waren dermaßen katastrophal, daß Epidemien ausbrachen. Wurde jemand verdächtigt, eine ansteckende Krankheit zu haben, so wurde er „vorab“ in die Gaskammer geschickt...“*Besonders schrecklich gestaltete sich das Schicksal der in Birkenau geborenen Kinder. Im ‘Zigeunerlager’ wurden insgesamt 371 Kinder geboren, darunter 329 im Jahre 1943. Alle starben oder wurden umgebracht*“ (Dlugoborski, ebd.).

Im August 1944 wurde das Lager Birkenau (Auschwitz) geschlossen. Arbeitsfähige wurden vor den heranrückenden Russen „gerettet“. Andere wurden in die Gaskammern geschickt. Das Zigeunerlager in Birkenau existierte 17 Monate. Über 20.000 (der 23.000 Inhaftierten) sind umgekommen. Ein größerer Teil starb an den Umständen im Lager.

Eine zweibändige Dokumentation über diese 23.000 Personen, die im „Zigeunerlager“ von Birkenau inhaftiert wurden, erschien 1993 (Saur-Verlag: München-London-New York-Paris) mit dem Titel „Gedenkbuch: Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau“. Für das Dokument hat Waclaw Dlugoborski (s. o.) eine Einleitung „Zur Geschichte des Lagers für Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau“ geschrieben. Es wurde, so berichtet Langbein, dadurch ermöglicht, daß Tadeusz Joachimowski, ein polnischer Häftlingsschreiber, mit einigen seiner polnischen Häftlingskollegen, die - wie er - im Zigeunerlager

„Schreiber“ waren, die Evidenzbücher im Lagerbereich vergraben hat. Joachimowski hatte Ende Juli 1944 erfahren, daß die SS die Vernichtung der sich noch am Leben befindlichen Zigeuner plane.

Nachdem die Rote Armee Auschwitz befreit hatte, wurden diese Bücher ausgegraben (1993, S. 11): *„Mit großer Sorgfalt und mit Hilfe modernster Techniken konnten Namen und Daten weitgehend entziffert und zusammengestellt werden, auch jene der 371 Kinder, die im Familienlager der Zigeuner geboren - und bald darauf gestorben - sind.“* 1992 konnten 46 Sterbebücher des Standesamtes des Konzentrationslagers Auschwitz (sie waren in Moskauer Archiven) der Gedenkstätte Auschwitz übergeben werden (ebd.).

Zu erwähnen ist, daß zahlreiche Roma und Sinti Opfer medizinischer Versuche wurden. Mengele betrieb in Auschwitz seine erbbiologische Zwillingsforschung, in Buchenwald und in Natzweiler gab es Fleckfieberversuche. Serologische Untersuchungen sollten sicherstellen, daß arisches Blut besser ist. Sterilisierungsversuche wurden, als die Russen sich anschickten, Auschwitz zu befreien, in das „sicherere“ Ravensbrück verlegt. 150 weibliche Häftlinge wurden für Versuchszwecke zum Kopfpfeis von 170 Reichsmark an die Firma Bayer abgegeben (s. a. Pergher, 1995, S. 38) .

Mehr als die Hälfte der achttausend Burgenland-Roma und der zirka dreitausend Sinti, die bis zum Ende der Ersten Republik (1938) in Österreich gelebt haben, haben also die Hölle nicht überlebt. Insgesamt dürften in der NS-Zeit knapp fünfhunderttausend Roma und Sinti umgebracht worden sein. Ein Beispiel für die Wahrnehmung des Fremden durch die Brille eingeschliffener Vorurteile (symptomatisch für grenzenlosen Zynismus), aber auch ein Dokument für vernichtenden Paternalismus - der selbst das grellste Entsetzen noch freundlich

umschreibt - liefert Rudolf Höß, Kommandant von Auschwitz. In seinen „Erinnerungen“ heißt es: *„Ich habe bei den Zigeunern nie finstere, haßerfüllte Blicke beobachtet. Kam man ins Lager, so kamen sie sofort aus ihren Baracken, spielten ihre Instrumente, ließen ihre Kinder tanzen, machten ihre üblichen Kunststückchen. Auch Krankheit und die hohe Sterblichkeit nahmen sie nicht so tragisch. (...) Sie spielten gerne, auch bei der Arbeit, die sie nie ganz ernst nahmen. Trotz der widrigen Verhältnisse hat das Gros der Zigeuner, so viel ich beobachten konnte, psychisch nicht besonders unter der Haft gelitten, wenn man von dem nun gefesselten Wandertrieb absieht“* (zit. in: Verdorfer, 1995, S. 19). Höß blickt zurück - kein Grauen, nur „Wehmut“... Fast bekommt das Grauen eine Romantik, fast kommt Nostalgie auf. Wie konnten nur die Russen diese liebe Welt von Höß und Mengele durcheinanderbringen und „die lieben Nachbarn“ auch noch befreien! Auch nach dem Zusammenbruch blieb Höß bei seinen lieben Vorurteilen, waren es doch so „liebe Leute“, die er in den Tod schickte. *„Der Zynismus dieser Sichtweise hat eine Kontinuität, die über 1945 hinausreicht, ja geradezu bestimmend ist“* (Verdorfer, ebd.).

Nach 1945 blieb die Geisteshaltung den vernichteten Minderheiten gegenüber bei vielen gleich. Der Schoß blieb fruchtbar. Die „Anderen“ (die Fremden), als Sündenböcke „angeboten“, jagen Angst ein - so wollen es manche Politiker und Medien glaubhaft machen. Dazu zählten und zählen auch die Tiroler Sinti und Roma. *„Nur sehr widerwillig und mit großer Verspätung wurden sie als Opfer des Faschismus anerkannt, einigen wurde diese Anerkennung auch total verweigert“* (Verdorfer, ebd., S. 200). Thurner schreibt, wie problematisch die Opferanerkennung nach dem Krieg war und daß es „kein Unrechtsbewußtsein“ gegenüber „diesen KZ Heimkehrer/innen“ gegeben hat. Manche meinten, die KZ-Anweisungen als „kriminalpräventiv“ bezeichnen zu müssen. Ein

Verwaltungsgerichtshofsentscheid „erkannte“ 1966 (!), daß „aufgrund des Erlasses des Reichsführer SS aus dem Jahre 1939 nur asoziale Zigeuner verhaftet und deportiert worden waren.“ Sinti und Roma, die die Auffanglager als KZ bezeichneten, handelten sich damals sogar Meineidsklagen ein (ebd., S. 82).

Erst in den sechziger Jahren wurden Wiedergutmachungs(!)renten in Österreich -und Deutschland - eingeräumt. Viele waren bereits gestorben, viele hatten Scheu vor der Bürokratie und suchten gar nicht an. Langsam schlossen sich Roma und Sinti zusammen, um gemeinsam für Wiedergutmachung zu kämpfen. Manche NS-Fachleute für Roma und Sinti konnten auch nach 1945 noch als Ärzte weiterarbeiten. Das Unrechtsbewußtsein scheint erst heute - mit der Enkelkindergeneration - größer zu werden. (Daß es zugleich ein Anwachsen an Neonazi-Aktivitäten gibt, ist kein Widerspruch dazu. Es bestätigt lediglich die Zunahme von an sich widersprüchlichen Bewegungen. Unsere Zeit ist vielfach durch die Beschleunigung von Gegensätzlichkeiten gekennzeichnet. Viele aus der Enkelkindergeneration von Roma und Sinti sind in der Wahrheitsfindung dessen, was zur Zeit ihrer Großeltern passierte, besonders exponiert. Israelische Psychoanalytiker berichten Ähnliches von der jüdischen Enkelkindergeneration.)

Freilich wurden auch nach 1945 diskriminierende Erlässe gegen das „Zigeunerunwesen“ erlassen. Roma und Sinti konnten mit einem Unrechtsbewußtsein kaum rechnen. Oft genug wurden sie einfach vergessen. Die Politiker konnten sie aber nur deswegen vergessen, weil nicht nur in ihnen, sondern auch in der Mehrheit der Bevölkerung ein Bewußtsein über angetanes Unrecht kaum präsent war.

Die Vorurteile gegenüber Minderheiten haben mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches nicht aufgehört. Nach 1945 war das neue Dogma ein

wirtschaftliches: „Wiederaufbau“. Da blieb für das pädagogische Anliegen „Bewußtseinsbil-dung“ kein Platz. Die Opfer gehörten ja auch meist nicht zur „Mehrheit“. Und die Soldaten, die gefallen waren, waren nicht Opfer Hitlers, sondern Helden, die im „Feindesland“ gefallen waren (Manche Inschriften auf Kriegerdenkmälern und Formen von Widerstand gegenüber der Wehrmachtsausstellung zeigen dies).

Einige Roma und Sinti waren (und sind) irritiert, weil, wenn überhaupt an Opfer gedacht wird, „nur“ an Juden gedacht werde. Der Punkt ist wund. Opfer dürfen Opfer nicht auseinanderdividieren. Klare Worte haben dazu Simon Wiesenthal und Mark Edelman (ein Arzt, stellvertretender Kommandant beim Aufstand im Warschauer Ghetto) gefunden. Rudolf Sarközi, der Obmann des Kulturvereins der Roma, ortete 1997 anlässlich der Wallfahrt der Roma und Sinti nach Mariazell große Fortschritte im Verhältnis zwischen Kirche und Roma. Diese Fortschritte gehen auf kirchlicher Seite vor allem auf den Eisenstädter Bischof Paul Iby zurück, der die Romasiedlung in Oberwart kurz nach seinem Amtsantritt besucht hat.

Claudia Pergher hat sich eingehend mit der Situation der Sinti und Roma in Südtirol beschäftigt und dabei auch den Caritas-Direktor Franz Kripp interviewt (1995 <Interviewanhang: 1 - 10>). Auf sie beziehen sich nachstehende Informationen. Die meisten Sinti Tirols leben im Talkessel von Bozen, in Bozen zwischen 260 und 280, in Meran 33, in Brixen 40, in Eppan 11 Sinti. Insgesamt dürfte es heute zwischen 350 und 360 Sinti in Südtirol geben. Sie sind Einheimische seit langer Zeit und haben die italienische Staatsbürgerschaft. Dazu kommen, hauptsächlich im Raum Bozen, rund 400 Roma-Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien (vornehmlich aus Mazedonien und Bosnien-Herzegowina). Die Angaben schwanken. Die rund 20 Sippenleiter werden von der Südtiroler Caritas zwei-, dreimal im

Jahr zusammengerufen, um notwendige Initiativen zur sozialen Besserstellung zu beraten. Die Diskriminierung der Sinti ist auch nach 1945 gravierend geblieben (ebd.).

Seit Juni 1995 gibt es einen sogenannten Aufteilungsplan. Sinti und Roma sollen weitgestreut „verteilt“ werden. Diesen Aufteilungsplänen gingen heftige und peinliche Kontroversen voraus. Meran war um seinen guten Ruf als Kurstadt besorgt, auch in anderen Gemeinden wurde gegen die „Zigeuneransiedlung“ lautstark protestiert. *„Beim ‘Aufteilungsplan’ werden nicht auf einem Reißbrett Figuren verstellt, sondern Kinder weggezerrt, Mütter und Väter in Polizeiautos geschoben, armselige Hütten, die doch ein Stück Heimat waren, niedergerissen, kleine Welten zerstört“* (Hans Karl Peterlini, zit. in: C. Pergher, 1995, S. 38). Das Motto des Caritasdirektors ist einleuchtend: Wir müssen helfen „... weil wir in erster Linie Menschen und dann erst Ausländer und Einheimische sind“.

Aus dem Kampf um Gerechtigkeit, Selbstbewußtheit und Anerkennung erwachsen einige bemerkenswerte Solidaritätsgruppen (In diesem Zusammenhang sei auf den ehemaligen Sozialminister Rudolf Dallinger verwiesen, der sich den Anliegen der Roma gegenüber offen zeigte). Im Dezember 1993 erfolgte die Anerkennung der Roma als sechste österreichische Volksgruppe (neben Kroaten, Slowenen, Tschechen, Slowaken und Ungarn). Dazu haben wesentlich die Romavereinigungen beigetragen.

1993 ließ eine Meldung in Südtirol erschrecken: *„Die Südtiroler haben erst unlängst gezeigt, daß sie bereit sind, rassistische Äußerungen gegen die Zigeuner mit Wählerstimmen zu honorieren. Im November 1993 schaffte der Stadtrat Atz nicht trotz, sondern dank seines Satzes vom ‘Derschlagen und Vergasen’ der Zigeuner den Sprung in den Landtag mit überwältigender Mehrheit“* (Verdorfer, 1995, S. 21). Der Abgeordnete

wurde bei der letzten Landtagswahl („Da sagt endlich jemand das, was wir ja auch denken.“ ?) mit dem zweithöchsten Vorzugsstimmenanteil seiner Partei in den Südtiroler Landtag gewählt.

1995 überschattet alles der Sprengstoffanschlag in Oberwart: Vier Roma sterben durch eine Rohrbombe. Ein Verdächtiger ist 1997 verhaftet worden.

An der Universität Innsbruck befassen sich drei Wissenschaftlerinnen mit den Roma und Sinti: Am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaften der Universität Innsbruck betrachtet Frau Beate Eder seit einigen Jahren „Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti“. So lautet der Untertitel zu ihrem Buch „Geboren bin ich vor Jahrtausenden...“ (Klagenfurt, 1994). Erika Thurner, Dozentin für Moderne Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Linz, Lehrbeauftragte in Innsbruck, beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit der *Verfolgung* der Roma und Sinti. Sie hat sich auch wesentlich für Wiedergutmachungszahlungen an Roma und Sinti eingesetzt. Frau Elisabeth Grosinger, Tutorin am Erziehungswissenschaftlichen Institut der Universität Innsbruck, setzt ihren Schwerpunkt auf die Erforschung von Romaschicksalen. Sie recherchierte 1997 in Auschwitz (ihre Diplomarbeit <1996>: „Rassenhygiene - eine ‘politisierte Wissenschaft’ - mit HauptAUGENmerk auf die burgenländischen ROMA“ ist 1998 - mit selbigem Titel - in Frankfurt am Main erschienen.).

Beunruhigende Nachrichten kommen aus Südtirol. Da gibt es zum einen einmal die Ausfälle eines Abgeordneten (s.o.) und die Unfähigkeit der Südtiroler Volkspartei, einen klaren Schluß- und Trennungsstrich zu ziehen. Zum anderen gibt es Aktivitäten der Ortsgruppe Bruneck der „Freiheitlichen“ zu beklagen. Zur Bürgermeisterwahl am 4. Juni 1995 hieß

es in einem Wahlprospekt: „(...) Wollt Ihr, daß entlang der Bahnlinie in Bruneck und Dietenheim die illegalen Hütten aus Brettern, alten Fenstern und Nylon stehenbleiben und weitere wie Pilze aus dem Boden schießen? Wollt ihr in einem Jahr ein fixes Zigeunerlager (...) dann wählt (...). Wollt ihr hingegen: kein Zigeunerlager - keine illegalen Hütten - die Lösung der Parkprobleme (...) - keinen ständigen Verkehrsstau (...) - einen besseren SKIBUS (...), dann wählt (Name des Spitzenkandidaten, PS) (...)“ (o. P. <S. 1>).

Sinti tauchen auf als „Gemeindeproblem“ in einer Reihe mit Schibus, Parkproblemen und Verkehrsstau... Es erinnert so sehr an die eingangs erwähnte Notiz aus der Tiroler Tageszeitung. Es erinnert aber auch an die Dringlichkeitsreihung vergangener Zeiten..., wenn Menschen, zum Ding gemacht, den Sachproblemen beigelegt und zugeschlagen werden.

Auf Seite zwei (o. P.) heißt es: „Lustig ist ein Zigeunerlager?! Wir (...) sind dagegen, weil:

- grundsätzlich sind wir der Auffassung, daß jedermann, ob Zigeuner oder nicht, sofern er dazu fähig ist, sich seinen Lebensunterhalt durch Ausübung einer legalen Tätigkeit (sprich Arbeit) verdienen soll.
- Wenn Zigeuner (sie werden übrigens niemals korrekt als Sinti oder Roma angesprochen, PS) beabsichtigen, ihre früher traditionelle Lebensweise, nämlich das ständige Umherziehen, aufzugeben, um seßhaft zu werden, so sind wir der Meinung, daß diese Angelegenheit nicht dadurch gelöst werden kann, daß die Zigeuner an verschiedenen Orten in Ghetto-Lagern untergebracht, dort - ob man will oder nicht - mehr oder weniger isoliert und zugleich **auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung** erhalten und versorgt werden. Dies könnte allenfalls, wenn unbedingt notwendig, höchstens eine vorübergehende Lösung (...) sein, ohne daß sich daraus insbesondere in etwaigen Zeiten der Rezession gravierende Reibungen und

Probleme ergeben, wie man dies in Nachbarländern (...) bereits gesehen hat.

- Wenn die Zigeuner auf Dauer sesshaft werden wollen, so kann dies in ihrem eigenen Interesse und im Interesse ihrer Mitbürger nur darin bestehen, daß sie in die Gemeinschaft integriert werden, d.h. daß sie sich wie andere auch (z.B. wie die meisten hiesigen Albaner) eine Arbeit und eine Wohnung suchen, und daß sie und ihre Kinder eine Ausbildung bzw. eine Schule absolvieren, was für eine effektive Integration natürlich Voraussetzung ist. (Es fällt auf, daß wieder einmal jemand etwas für die Betroffenen besser weiß; Anm. PS).

- Es geht uns (...) folglich in keiner Weise darum, die Rechte irgendeiner Volksgruppe in Frage zu stellen (warum wird das extra betont, wenn es so selbstverständlich ist?, Anm. PS), sondern wir sind einerseits der Meinung, daß keine Volksgruppe, auch nicht die Zigeuner, in ein Lager auszugrenzen ist, und andererseits sind wir der Auffassung, daß jede Volksgruppe, einschließlich Zigeuner, sich im Rahmen des Möglichen und des Zumutbaren selbst um ihre eigenen Interessen kümmern und für ihr Ein- und Auskommen interessieren muß.

- Einem Brunecker Bürger, der kein Einkommen hat, jedoch arbeitsfähig ist, wird die finanzielle Unterstützung seitens des Gemeindeamtes bzw. des Gemeindekonsortiums für Grundfürsorge gestrichen, wenn er es nachweislich einige Male abgelehnt hat, eine zumutbare Arbeit anzunehmen, und dasselbe Kriterium muß auch für alle anderen, einschließlich Zigeuner, gelten (Auffällt das Ausspielen von Bevölkerungsgruppen. Treffsicher weiß die wahlwerbende Gruppe, bei wem Stimmen zu holen sind: bei denen, die ohnehin schon am Rand stehen, die arbeitslos sind, unzufrieden etc.; Anm. PS). Wenn das Zigeunerinternierungs- bzw. Ausgrenzungslager erst einmal besteht, werden wir (und die Zigeuner) diesen Unsinn nie mehr los.“ Seite 3 (o. P.)

wird die Folgerung gezogen: „Liebe Bruneckerinnen und Brunecker! **Ihr seid fleißig und tüchtig**. Darum habt ihr die beste Stadtverwaltung verdient, die sich um Eure Rechte und Interessen kümmert!“ (Da der gesamte Text von Hervorhebungen in unterschiedlichsten Schriftbildern durchzogen ist, mußten die allermeisten unberücksichtigt bleiben. Die hier nur ausgewählten Hervorhebungen sind im Original zu finden.)

Also von wem wird ein Fleißiger, Tüchtiger, der keine Arbeit hat und sich täglich abrackern muß, sonst gelobt? Und endlich ist jemand da, der mir das meinige vergönnt. Mir, die beste Stadtverwaltung! Und das für mich! Sinti werden in der Folge in einem Atemzug mit Sachen und Dingen genannt wie „Südumfahrung nach Reischach“ und „Fertigbau der Nordumfahrung“.

Zahlreiche Bozner Mittel- und Kleinbetriebe reklamieren die ihnen zugewiesenen Gründe in der Handelszone Bozen-Süd, auf denen Sinti und Roma wohnen (ein Umstand, der zu einem Dauerprovisorium geworden ist), für sich. Aufgeteilt - was das heißt, Menschen „aufteilen“? - soll auf Vahrn (Brixen), Burgstall und Branzoll werden. Gegen die neuen Nachbarn wird lauthals demonstriert. Als erste Gemeinde in Südtirol hatte Brixen sich zum Bau eines Lagers entschlossen. Ein Lichtblick sind die erwähnten Aktivitäten der Diözese Brixen-Bozen mit ihrer Caritas. *„Oder muß sich der Südtiroler erst selbst kennenlernen, sich mit seiner Geschichte und Vergangenheit auseinandersetzen, um einen interkulturellen Dialog in unserem Europa schaffen zu können?“* (Brigitte Abram, o. J. 1996, S. 6). Ende 1997 steht das Lager in Vahrn vor seiner Auflösung... . Der Flüchtlingsstatus wird nicht länger anerkannt. Jene, die zu einer *Heimkehr* (Welches Wort, in welchen Zeiten!) bereit sind, erhalten eine finanzielle Starthilfe. Manche nehmen das Angebot an.

Die Bezirksgemeinschaft Eisacktal hilft bei der Wohnungssuche für solche, die in der Zwischenzeit eine Arbeit finden konnten. Kirchliche

Vereinigungen, allen voran die Caritas und der Katholische Verband der Werktätigen-Brixen, die „Gesellschaft für bedrohte Völker“, die Grünalternative und das „Eltern-Kind-Zentrum“ solidarisieren sich. Was werden die machen, die keine Arbeit und keine Wohnung haben und (noch) nicht in ihre Heimat zurückkehren können? Rückkehr wohin? Gerne und immer wieder wird von Tirol als künftiger Europaregion gesprochen. Dieses „Europa im kleinen“ scheint aber dichte Grenzen zu haben - auch Ländern gegenüber, die in Europa liegen.

Sidonie

Ein Romaschicksal, das mit Tirol verbunden ist, ist das von Sidonie Adlersburg. Ihr hat Erich Hackl *„Abschied von Sidonie“* gewidmet. Das Buch schildert in Nacherzählung die Geschichte des Mädchens und sein kurzes Glück bei den „arischen“ Pflegeeltern. Sidonie kam, nachdem sie den Zieheltern weggenommen worden war, nach Hopfgarten im Brixental. Was ist vorgefallen?

In Hopfgarten wurde eine Zigeunersippe gezwungen, „Aufenthalt zu nehmen“. Im Barackenlager konnte Maria Berger, staatenlos, ledig, ohne Beruf, die Mutter Sidonies gefunden werden. *„Es war Sache des Bürgermeisters, dieses Gesindel wenigstens den Blicken der Dorfbewohner zu entziehen. So wurde am anderen Ufer, oberhalb des Ortsteils Kühle Luft, eine Baracke aufgestellt, in der dann die Zigeuner hausten, ohne die guten Sitten zu stören“* (Erich Hackl, 1989, S. 107).

Der Pflegevater, Hans Breirather, nach dem Kriegsende Bürgermeister von Sierning, ruft - mit Erlaubnis der Amerikaner - den Bürgermeister von Hopfgarten an. Hier der Gesprächsentwurf:

„Es knatterte und krachte in der Leitung, dreimal wurde das Gespräch unterbrochen.“

Ist Ihnen eine Adlersburg, Sidonie, bekannt. Zwölf Jahre muß sie jetzt sein.

Und auf der anderen Seite der Leitung: Wer sind sie überhaupt. Was wollen Sie denn.

Der Pflegevater, wollte Hans sagen. Die Wahrheit möchte ich wissen. Aber der Ton machte ihn stutzig. Ich bin der Bürgermeister von Sierning, der Heimatgemeinde des Mädchens.

Spürbare Erleichterung. Ihnen kann ich es ja sagen. Im Vertrauen, von Kollege zu Kollege. Aber damit wir uns verstehen: Falls die Pflegemutter bei Ihnen nachfragen sollte - kein Wort! Das Mädchen ist weggekommen, mit dem letzten Transport nach Auschwitz.

Ihm fiel der Hörer aus der Hand.

Was ist denn, sind Sie noch da?“ (ebd., S. 114 f).

Im oberösterreichischen Letten erinnert eine Gedenktafel an das Verbrechen an dem Mädchen, an ihr Schicksal in Birkenau. Hans Breirather starb am 20. Mai 1989. Auf seinem Gedenkstein steht heute auch die Tochter verzeichnet: Sidonie Adlersburg: 1933 - 1943 gestorben in Auschwitz. Die Pflegemutter starb im 88. Lebensjahr „Das ist so ein Herzweh. So ein Herzweh ist das“ (ebd., S. 120).

Johann Breirather hat aus Neuzeug (Oberösterreich) 1961 an den Bundesverband Österreichischer Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus in Wien einen Brief geschrieben. Die Abschrift befindet sich im Dokumentationszentrum des Österreichischen Widerstandes (DÖW 668). Darin geht es um Hopfgarten und um den Gauleiter Franz Hofer, der damals an den Geschehnissen in Hopfgarten hauptverantwortlich beteiligt war. Der Wortlaut:

Abschrift

Breirather Johann

Post Neuzeug 200, O.Ö.

Neuzeug, 21. Feber 1961

Werte Kameraden!

Unsere Familie hat durch Zeitungsmeldung die Anzeigerstattung gegen den ehemaligen Gauleiter von Tirol, Franz Hofer, gelesen.

Nun möchte ich folgendes niederschreiben.

Im Jahre 1933 haben wir vom Jugendamt in Steyr ein Kind mit schwarzer Hautfarbe in Pflege genommen. Angeblich hat die Mutter das Kind weggelegt, aber Genaues konnten wir nie erfahren. Dies ist nur die Vorgeschichte, wie wir zu diesem Kind kamen.

(Sidonie Adlersburg war der Name, wahrscheinlich Zigeunerabstammung).

Nebst unseren zwei Kindern wurde das Mäderl so wie die eigenen Kinder gehalten. Alle Menschen, bis auf die Rassenfanatiker, hatten das Mäderl ob ihres drolligen Wesens sehr lieb.

Im Herbst 1942 wurden wir des öfteren vom Jugendamt des Bezirkes Steyr-Land verständigt, dass unsere Sidonie in ein Kinderheim käme. Wir haben dann einigemale beim Jugendamt vorgesprochen, um das Kind behalten zu können. Wir möchten nicht die damalige Zeit schildern, wie uns zumute war. Ende Februar 1943 wurden wir vom Jugendamt verständigt, man habe angeblich die Mutter des Kindes gefunden. Diese befinde sich in Hopfgarten in Tirol. Am 10. März 1943 wurde Sidonie von einer Schwester des Jugendamtes Steyr-Land abgeholt und tatsächlich nach Hopfgarten in Tirol gebracht. Wir waren nicht so überzeugt, dass tatsächlich die Mutter gefunden wurde. Nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches 1945 habe ich als Gemeindefunktionär von Sierning mit Einwilligung der

Amerikaner ein Telefongespräch mit der Gemeinde in Hopfgarten geführt und dabei folgendes erfahren: In Hopfgarten wurden die Zigeuner aller Altersklassen gesammelt und verschickt und zuletzt die Kinder. Dieser Transport, wo unsere Sidonie dabei war, ging nach Auschwitz, Polen. Vom Jugendamt in Steyr-Land konnten wir nach 1945 noch folgendes erfahren: Nach Angaben einer Schwester, welche selbst in Auschwitz Häftling war, wurde Sidonie Adlersburg in der Infektionsbarake mit Typhusbazillen infiziert und dann vergast. Diese Schwester soll eine Wienerin sein. Nun mache ich mit meinem Bericht Schluss.

Kameraden, ich bin selbst politischer Häftling aus den Jahren 1933-34. Habe die Nummer der Amtsbescheinigung 243 der O.Ö. Landesregierung.

Wir schreien nicht nach Rache, aber jeder, der andere Menschenleben auf dem Gewissen hat, soll sich bei Gericht verantworten.

Wenn dieser Exgauleiter Franz Hofer von Tirol an der Verschickung der in Hopfgarten von ganz Österreich zusammengebrachten anderer Farbiger und Zigeuner schuld ist, dann vor Gericht mit ihm.

Anbei ein Foto für die Dokumentensammlung.

Mit kameradschaftlichem Gruss

Breirather Johann

An den Bundesverband

Österr. Widerstandskämpfer

u. Opfer des Faschismus

Wien II., Castellezgasse 35/II

Johann Breirather war Sozialdemokrat. In der Zeit des Ständestaates war er politischer Häftling, da er von seiner Gesinnung nicht abließ.

Erich Hackl hat für sein Buch genaue Quellenstudien gemacht. Er fügt in das Schlußkapitel folgendes:

„Sie sei nicht an Typhus - an Kränkung ist sie gestorben.

Ende November achtundachtzig, an einem verschneiten Vormittag, sitzt dem Chronisten in einem Wiener Vorstadtcafé ein untersetzter, knapp sechzigjähriger Mann gegenüber. Anfangs sind sie die einzigen Gäste; später, gegen Mittag, füllt sich das Lokal mit Verkäuferinnen aus den umliegenden Läden, Buchhaltern und Vertretern, die achtlos ihre Kaffeeschale rühren und Zeitung lesen, Geisterfahrern und Bankräubern knapp auf der Spur. Der Mann am Tisch des Chronisten heißt Joschi Adlersburg und versucht sich zu erinnern, wo er seiner Schwester zum ersten Mal begegnet ist. In Hopfgarten? Unter dem Verdeck des Lastwagens, auf dem er zusammen mit den anderen Zigeunern nach Innsbruck gebracht wird? Oder erst dort, in einer Zelle des Polizeigefängnisses, wo man ihn fotografiert, von vorn, von der Seite, im Halbprofil? Joschi erinnere dich!

Er erinnert sich. An ein verängstigtes, stummes Kind, das manchmal, wenn es sich nicht beobachtet glaubt, einen scheuen Blick auf die Mutter wirft, auf ihn und den fünfjährigen Bruder Sandor. Er erinnert sich an eine blonde Puppe. An haltloses Weinen. An ein zartes Mädchen, das nicht essen will.

Sie hat immer wieder nach ihren Zieheltern gerufen. Mama! Papa! Wir haben sie angelogen. Wenn du brav aufißt, darfst du zu ihnen zurück. Aber nichts! Im Zug ist sie immer am Fenster gestanden, zwei Tage, zwei Nächte lang.

Fahrtziel unbekannt. Einer der Männer, die sie mit schußbereiten Gewehren zum Bahnhof treiben, verspricht ihnen das Blaue vom Himmel herunter: Euch wird's nicht schlecht gehen. Ihr bekommt Land, viel Land. Schluß mit dem Herumzigeunern! Und er lacht.

Sidonies Puppe. Joschi erinnert sich. Als der Zug endlich steht, im Morgengrauen, sind Schreie um sie, Hunde und Peitschen. Jemand schlägt ihr die Puppe aus dem Arm. Noch ehe sich Sidonie bücken kann, tritt ein Mann in schwarzer Uniform auf den Puppenkopf.

Mit einem Fetzen haben wir sie verbunden. Deine Puppe ist krank, Sidi. Du mußt tüchtig essen, damit sie wieder gesund wird. Damit du wieder nach Hause fahren kannst.

Aber Sidonie ißt nicht. Sie versuchen ihr die Wassersuppe einzuflößen, stecken ihr ein Stück Brot zwischen die Zähne. Sidonie weint immer noch, lautlos, ohne Tränen, es schüttelt sie.

Birkenau, Block 5. In der Mitte der Baracke ein gemauerter Kamin, daneben ein Pfeiler. Dort steht sie, tagsüber und auch nachts.

Eines Abends hab ich sie endlich überreden können. Du mußt dich hinlegen, Sidi, schlafen. Ich habe sie zu unserer Pritsche geschleppt, sie hat sich nicht mehr gewehrt. Sie ist gleich eingeschlafen.

Gegen Morgen wird Joschi wach, stößt die Mutter an. Siehst du, jetzt schläft sie. Die Frau greift nach dem Mädchen. Da ist es schon kalt“ (Hackl, ebd., S. 121 - 123).

Nichts gewußt...

Wir haben von all dem nichts gewußt. So heißt es oft. Das wird - an der Oberfläche betrachtet - auch stimmen. Denn etwas wissen heißt, sich auch für etwas interessieren. Interessierte sich die Mehrheit, über Roma und Sinti, über verschwundene Behinderte, über Juden etwas in Erfahrung zu bringen? Das Nicht-Wissen hat mit Nicht-Wissen-Wollen zu tun. Es gibt eine selektive Aufmerksamkeit, gesuchtes Wissen in Erfahrung zu bringen.

Und es gibt eine selektive Unaufmerksamkeit, ungewolltes Wissen nicht in Erfahrung bringen zu müssen.

Wir wissen heute, daß es sehr wohl Informationskanäle gab, Soldaten, die auf Heimaturlaub waren, Priester und ganze Pfarrgemeinden (z.B. Götzens), die von Priestern in Dachau wußten, Umsiedlerpost, die nach Südtirol gelangte, Informationen von illegal Zurückgekehrten. Noch vor Hitlers Einmarsch in Südtirol, noch zur Mussolinizeit, gelangten Artikel in den Dolomiten und im Volksboten gegen die Euthanasie an Behinderten zum Abdruck. Der in Südtirol tätige Nachrichtendienst ADO bestätigt Gerüchte bei den „Dableibern“ über Euthanasie und KZ-Greuel (s. a. Karin Tolpeit, 1997).

Literatur:

Josef **Berti**: Nicht nur heile Welt. Von denen, die am Rande leben, in: Wendelin Weingartner (Hg.): Nachdenken über Tirol. Mit Beiträgen von 50 Autorinnen und Autoren. Bilder von Brigitte Schalhaas, Innsbruck, 1993 (Haymon), S. 135 - 136.

„Dem Leben zur Seite stehen. Die Bilder von Karl Stojka (+)“. Ansprache zu Ausstellungseröffnung an der Univ. Innsbruck am 5. Juni 2003, in: Romano Kipo. Informations-Zeitung des Kulturvereins österreichischer Roma Nr. 3/2003, S. 6 – 7.

„Dem Leben zur Seite stehen. Die Bilder von Karl Stojka (Ö)“, in: Karl Stojka: „Wo sind sie geblieben....? Geschunden, gequält, getötet – Gesichter und Geschichten von Roma, Sinti und Juden aus den Konzentrationslagern des Dritten Reiches, herausgegeben von Sonja Haderer-Stippel und Peter Gstettner, Oberwart, 2003 (Edition Lex Liszt), S. 275 - 278

Waclaw **Dlugoborski**: Zur Geschichte des Lagers für Sinti und Roma in Auschwitz-Birkenau, in: Memorial Book. The Gypsies at Auschwitz-Birkenau, a.a.O., 1993, S. 11 - 15.

Beate **Eder**: Geboren bin ich vor Jahrtausenden ... Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Mit einem Vorwort von Erich Hackl, Klagenfurt/Celovec, 1993 (Drava).

Josef **Feichtinger**: Hunger ist eine Plage. Literarische Zeugnisse über die Wandervölker in Tirol, in: Luis Zagler: Die Karner, a.a.O., 1995 (S. 57 - 88).

Elisabeth Maria **Grosinger**: Erfahrungen und Erlebnisse einer Nichtromni mit Roma im Burgenland. In: Kontakte (Verein zur Förderung von Fortbildung und Kulturellen Veranstaltungen) (Stams), XIV (1996), 2, S. 32 – 53.

Elisabeth Maria **Grosinger**: Rassenhygiene - eine 'politisierte Wissenschaft' - mit HauptAUGENmerk auf die burgenländischen ROMA. Mit einem Vorwort von Bernhard Rathmayr, Frankfurt am Main - Berlin - Bern - New York - Paris – Wien, 1998 (Peter Lang) (Das Buch ist die Veröffentlichung von Grosingers 1996 am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck bei Prof. Rathmayr eingereichten Diplomarbeit.)

Elisabeth Maria **Grosinger**: Roma und Jenische im Spiegel ihrer Zeit. Eine vergleichende Studie, Dissertation aus Politikwissenschaften (Prof. Erika Thurnher), Universität Innsbruck, 2003 (unv.)

Hartmann **Hinterhuber**: Ermordet und Vergessen. Nationalsozialistische Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten in Nord- und Südtirol, Innsbruck, 1995 (VIP-Verlag, Verlag Integrative Psychiatrie).

Hartmann **Hinterhuber**: Ermordet und Vergessen. Nationalsozialistische Verbrechen an psychisch Kranken und Behinderten in Nord- und Südtirol, in: Christian Smekal, Hartmann Hinterhuber, Ullrich Meise: Wider das Vergessen, a.a.O., 1997, S. 55 - 65.

Mirella **Karpati**: Der Völkermord an den Zigeunern, in: Sinti und Roma. Gestern und heute, a.a.O., o.J., S. 38 - 70.

Waltraud **Kreidl**: Kärner, in: Erziehung heute (Innsbruck), Nr 4 - 1990 (Themenschwerpunkt: „Kärner“), S. 8 - 12.

Hermann **Langbein**: Rezension von: „Gedenkbuch: Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. 2 Bände, 1674 Seiten, K. G. Saur-Verlag, München-London-New York-Paris 1993, in: Informationen der Gesellschaft für Politische Aufklärung (Innsbruck) (Hg. Gesellschaft für Politische Aufklärung), Nr. 36, März 1993, S. 11 - 12.

Memorial Book. The Gypsies at Auschwitz-Birkenau - Księga Pamięci Cyganie w obozie koncentracyjnym Auschwitz-Birkenau - Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Herausgeber: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau in Zusammenarbeit mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg, Bd. 1, München-London-New York-Paris, 1993 (Saur-Verlag).

Romedius **Mungenast** (Hrsg.): Jenische Reminiszenzen. Geschichte(n), Gedichte; ein Lesebuch, (unter Mitarbeit von Gerald Kurdoglu Nitsche), Landeck 2001 (EYE).

Gerald K. **Nitsche** (Hg.): Brücken. Ein interkulturelles Lesebuch 1. bis 4. Klasse Hauptschule und allgemeinbildende höhere Schule, Wien, 1995 (Österr. Bundesverlag <ÖBV> Pädagogischer Verlag).

Claudia **Pergher**: An den Rand gedrängt. Die Kontinuität der Verfolgung und Diskriminierung der Sinti und Roma in ihrer Geschichte im allgemeinen und in ihrer Gegenwart in Südtirol im besonderen. Von Ängsten, Vorurteilen und möglicher Begegnung, Diplomarbeit aus Erziehungswissenschaften, eingereicht an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (1996) (unv., photomechan. vervielfältigt).

Dunja **Ramoser** : Ein unter uns lebendes und doch so fremdes Volk. Vorurteile und Überwindungsmöglichkeiten vorurteilsvollen Verhaltens am Beispiel der Roma und Sinti in Südtirol (07.11. 2006)

Paul **Rösch**: Das Armenhaus Tirols. Die Kärner im Oberen Vinschgau, in: Luis Zagler, Die Kärner, a.a.O., 1995, S. 7 - 26.

Heidi **Schleich**: Das Jenische in Tirol. Sprache und Geschichte der Kärner, Laninger, Dörcher, Landeck, 2001 (EYE).

Sinti und Roma. Gestern und heute (herausgegeben von Mirelle Karpati), Rom-Bozen, o.J. (Centro Studi Zingari-Rom, Gesellschaft für bedrohte Völker-Südtirol, Bozen, Centro di Cultura Universität Bozen).

Christian **Smekal**/Hartmann **Hinterhuber**/Ullrich **Meise**: „Ermordet und Vergessen“ (ersch. als Bd. 8 der Reihe „Universitätsleben“), Innsbruck, 1997 (VIP-Verlag Integrative Psychiatrie).

Peter **Stöger**: Eingegrenzt und Ausgegrenzt Tirol und das Fremde, Frankfurt am Main 2002 (3. Aufl.). (Darin Kapitel über Roma, Sinti und Jenische, S. 178-189, 193-214).

Peter **Stöger**: Romedius Mungenast, in: Unser Weg (Graz), LX (2005), 1, S. 11 – 13.

Peter **Stöger**: Prof. h.c. Romed Mungenast gestorben, in: Kontakte (Stams) XXIV (2006), 2, S. 65 – 67.

Peter **Stöger**: Grabrede für Romedius Mungenast: in: <http://volksgruppen.orf.at/volksgruppen/stories/47020/> (abger. 11.08.2010).

Ceija **Stojka**: Meine Wahl zu schreiben. Ich kann es nicht. O fallo de isgiri – me tschischanaf les, Übers. Ceja und Nuna Stojka, Landeck, 2003 (EYE).

Erika **Thurner**: Sinti und Roma wollen heute in Österreich leben, in: Sturzflüge (Bozen) 5. Jg., Beiheft zu Nr. 18 (Februar) 1987 (Themenheft: Vorurteile in Tirol) S. 53 - 60.

Erika **Thurner**: Die nationalsozialistische „Zigeunerlösung“ in der sogenannten „Ostmark“, in: Sinti und Roma. Gestern und heute, a.a.O., o.J., S. 71 - 89.

Erika **Thurner**: Minderheiten in Österreich. Schlaglichter auf das letzte Jahrhundert, in: Stimme (Wien - Innsbruck), Nr. 13/94 (1994), S. 5 - 6.

Karin **Tolpeit**: Kriegserfahrungen von Frauen in Südtirol (Ein Beitrag zum Thema Nationalsozialismus in Südtirol), Diplomarbeit aus Erziehungswissenschaften, eingereicht an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck, (1997) (unv. photomechan. vervielfältigt).

Martha **Verdorfer**: „Wehren hast du dich nicht können ...“ Der nationalsozialistische Völkermord an Sinti und Roma, in: Skolast - Zeitschrift der Südtiroler HochschülerInnenschaft (Bozen), XXXIX (1995), 3-4 (Themenheft: 50 - unvergessen-dimenticare mai), S. 16 - 22.

Luis **Zagler**: Die Korner. Grenzgänger zwischen Freiheit und Elend. Mit Beiträgen von Paul Rösch, Reinhard Johler, Luis Stefan Stecher, Josef Feichtinger, Hans Magnus Enzensberger; Mitarbeit: Südtiroler Theaterverband Vinschgau, Bozen, 1995 (Edition Raetia).